

Predigt zum Sonntag, 19.04.2020

„Wer´s glaubt, wird selig.“

Diese Bemerkung hat wohl jeder von uns schon gehört, meistens dann, wenn der Zweifel stärker ist als das Vertrauen.

Oft steckt sogar noch eine Prise Spott oder Resignation mit drin.

Man hat ja so seine Erfahrungen gemacht.

„Wer´s glaubt, wird selig,“

brummt der Vater, als er zum 3. Mal versprochen bekommt, dass der Müll endlich in die Tonne rausgebracht wird.

Ganz bestimmt nach dem Fernseh-Film.

Mal sehen.

„Wer´s glaubt, wird selig.“

Wer diesen Satz richtig ernst nimmt, ist eigentlich sehr nahe an der Bibel dran, die ja nicht müde wird zu wiederholen:

der Glaube macht selig, das Vertrauen auf Gott, das Harren auf seine Hilfe wird nicht enttäuscht, auch wenn es sich lange hinziehen kann, bis endlich geschieht, was versprochen wurde.

Wer so auf Gott vertraut und ihm glaubt, der tut sich leichter mit dem Leben, der ist tatsächlich glücklich, frei und eben selig.

„Wer´s glaubt, wird selig“,

sagt Jesus im heutigen Evangelium zu Thomas.

Der hat gezweifelt, dass etwas geschieht, was er sich nicht vorstellen kann, was seine bisherige Erfahrung auf den Kopf stellt.

Thomas will sicher gehen, er will mit den Händen begreifen, was er glauben soll.

Er will Beweise haben, bevor er sich darauf einlässt.

„Wenn ich nicht die Wunden sehe und sie nicht berühren darf, dann kann ich es nicht glauben,“ sagt er.

Die Botschaft von der Erscheinung Jesu, von der die anderen erzählten, möchte er bestätigt bekommen mit der eigenen Erfahrung.

Hat er denn nicht Recht mit seiner Skepsis?

Gehört zu einem gesunden Glauben nicht auch der gesunde Menschenverstand?

Jene Nüchternheit, die nicht blind zu allem Ja und Amen sagt?

Thomas hat´s also nicht leicht mit seinem Osterglauben und er macht es sich nicht leicht.

Er will der Sache auf den Grund gehen.

Er will nicht nur hören, was sie anderen sagen,
er möchte sehen und berühren, um es erfassen und begreifen zu können.

Er will zusammenhalten, was zusammengehört:

Vertrauen und Erfahrung, Glauben und Wissen.

Thomas ist noch nicht fertig mit seinem Glauben und wird dennoch nicht von den anderen ausgeschlossen. Das ist ungeheuer wichtig.

Er darf bei den anderen bleiben, obwohl er erst noch begreifen muss, was er glauben soll.

Wäre die Geschichte der Christenheit doch immer so offen verlaufen, wie die vom sog. ungläubigen Thomas. Leider haben da ängstliche Dogmatiker die Grenzen oft zu schnell und zu eng gezogen.

So zieht sich durch die Christentums-Geschichte eine blutige Spur der Leiden, weil die sog. Ketzer und Hexen den Forderungen ihrer Dogmatik nicht zu entsprechen vermochten.

Thomas hat das Glück gehabt, dass die anderen Apostel da toleranter waren.

Weil Thomas im Gespräch mit den anderen Jüngern bleibt, kann er schließlich seine eigene Ostererfahrung machen.

Dieser Thomas hat unsere Sympathie, und nicht nur unsere, er hat offenbar auch die Sympathie Jesu.

Thomas erlebt, dass er es ganz neu mit Jesus zu tun hat.

Der ist nicht einfach wieder so da wie vor dem Tod, es geht nicht so weiter wie zuvor. Er erscheint allerdings auch nicht wie ein ätherischer Lichtstrahl oder wie ein esoterisches Ereignis.

Der Christus, dem Thomas begegnet, hat seine irdische Geschichte nicht abgestreift und nicht wie ein übriges Kleid in den Schrank gehängt.

Was er erlebt und erlitten hat, ist nicht spurlos an ihm vorbeigegangen, es hat ihn unauslöschlich gezeichnet und gekennzeichnet.

Nicht von ungefähr sind es die Wunden Jesu, auf die Thomas seine Finger legen will. Würden sie übersprungen, dann wäre der Glaube flach und oberflächlich.

Es sind ja gerade auch heute die gesellschaftlichen Wunden, die uns das Leben und den Glauben schwer machen: all das Unrecht und Leid, das wir tagtäglich beobachten und erleben.

Es ist das Tröstliche an unserem Glauben, dass unser Gott an diesen offenen Wunden nicht vorbeigeht, sondern sie selbst trägt.

Und er hat die Kraft, sie zu verwandeln.

Am Ende schaut Thomas nicht nur die Wunden, sondern ihn selbst:

Mein Herr und mein Gott.

Mit diesem Thomas ist all den Menschen ein Platz eingeräumt, die auch heute ihre Fragen und Zweifel haben, die ihre religiöse Überzeugung auf eigene Erfahrungen gründen wollen.

Sehr schnell hat man das als Unglauben abgetan und für sündhaft gehalten.

Der Auferstandene hat offensichtlich damit kein Problem. Er lädt Thomas ein, seine Wunden zu berühren.

So ist also nicht unser Fürwahrhalten das Entscheidende, sondern ER und seine Gegenwart.

Wir könnten ihn von uns aus nicht erkennen, wenn er sich uns nicht nähern und zeigen würde.

Thomas will zwar berühren, greifen und fassen, aber sein Glück ist es, dass er ergriffen wird vom Unfassbaren und Unbegreiflichen.

Mein Herr und mein Gott.

Diese Begegnung war so intensiv, dass er mit den Händen gar nicht mehr überprüfen musste, wovon sein Herz überwältigt war.

Jesus weiß und zeigt auch dem Thomas, was er braucht.

Jesus zwingt ihn zu nichts, sondern Thomas darf glauben, wie er eben kann.

Pfarrer Josef Gomm